

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 38 (1934-1935)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Glück - Zufall oder Bestimmung?  
**Autor:** Schoenhoff, Gert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-661597>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Jagen; denn die älteren Tiere kannten ihre Ställe dort, wo sie im Herbst und im Frühling untergebracht worden waren. Jedes suchte seinen eigenen Weg. Dennoch trieb und lief ich tapfer bis zum Dorfe. Noch im Dorfe lag der Schnee schuhtief. Der Kirchturm war um die obere Hälfte kürzer geworden. Gestern hatte der Blitz in die Spitze eingeschlagen und hatte ihn bis zu den Glocken wegrasiert. Wir Hirten hatten jetzt unsere Pflicht getan und begaben uns in das Haus des Hüttenmeisters. Man hatte eingeheizt. Wie himmelig war's in der warmen Stube!

Naß sind wir gewesen bis auf die Haut. Wir hätten trockene Kleider haben sollen. Der Vater erhielt ein paar Hosen, Weste und Jacke vom Hüttenmeister. Das muß schon passen. Sie seien vom gleichen Leisten, beide. Aber um mich schien das Weib in Nöten zu sein. Sie zögerte, als hätte sie ein wirrer Gedanke plötzlich erfaßt. Dann eilte sie in die obere Kammer.

Bald war sie wieder in der Stube. Auf dem linken Arm trug sie dienstfertig Hemd und Obergewand für mich. Mit der Rechten nahm das Weib mich an der Hand, und ich wurde in das Nebenzimmer geführt. Ich hätte meiner nassen Kleider mich entledigen sollen. Das wollte mir jedoch nicht so schnell gelingen. Die Kälte hatte mir die Finger steif gefroren. Die Frau des Hüttenmeisters, noch ein Weib in der Blüte der Jahre, half mir, wie meine Mutter es getan hätte. Liebevoll löste sie mir Band und Riemen. So jung ich damals war, ich fühlte, daß ein unnennbares Leid dieses Weib bedrückte, ihr die Seele schnürte. Ich sah, wie ihre weichen Hände krampfhaft zuckten, daß sie in namenlosem Schmerze mit den Tränen rang. Ich mochte selber kein mutiges Gesicht gezeigt

haben. — „Min arms Buebli, gelt so 'n kalta Schnee mitten im Summer, das macht friera, das macht weh!“ würgte sie in abgebrochenen Worten hervor. „Du arms Krötli, wart nu, i hilf dier schu!“ —

Jetzt hätte ich aber auch das letzte Stück ablegen sollen. Ich zögerte vor der fremden Frau. Ich wartete, sie würde sich entfernen. — Sie merkte es wohl und flößte mir Mut ein: „Nur immerzu, mein Kind!“ Ihre Stimme bebte leis — und sie half zu Ende. Dann hüllte sie mich warm und trocken ein. Mir ward wohl in dem woll'nen Kleide.

Sie trat einen Schritt zurück. „Wie steht's dir gut!“ sagte sie und weinte. — Die Hände drauf wie zum Gebet verschlungen, rief sie mit gebrochener Seele: „Grad so, — so war mein Klaus, mein einzig Söhnchen. Erst zehnjährig starb er mir im letzten Lenze. — Wie ich dich, mein kleiner Wurm, in seinem Schulkleid betrachte, ist es mir, als stünde er leibhaftig wieder vor meinen Augen.“

Ich mochte ihrem verstorbenen Kinde ähnlich sein. Ich blickte sie groß an. Ich konnte ihr nicht helfen. Aber sie merkte wohl, daß ich mit ihr fühlte; denn nun faßte sie sich, herzte mich und gab mir einen langen warmen Kuß. Und sie führte mich hinaus in die Stube zum gedeckten Tisch.

Mancher Schnee ist seitdem sommerlang gefallen, manches Leid ist seit damals hereingebrochen plötzlich, unerwartet, aber die Hüttenmeisterin vergeß' ich nimmer. —

Luft und Weh dem Erdenball, den Menschen stets und überall. Ach, so ein Sommerschnee ist wie ein jäh hereinbrechendes, tiefes Leid.“ So schloß der greise Theas. Und alle Oberalp-knechte gaben ihm recht. Joh. Jak. Gehli.

## Glück — Zufall oder Bestimmung?

Von Gert Schoenhoff.

Die Sehnsucht nach Glück ist jedem Menschen in die Brust gelegt. Es ist daher nur natürlich, daß alle das Glück erhoffen und erstreben als ein gutes Recht, das ihnen mit der Menschwerdung verliehen worden ist. Es ist darum auch durchaus nicht des Menschen unwürdig, das Glück mit allen Fasern der Seele zu erstreben; nur die Gier nach Glück, die rücksichtslose Jagd nach dem, was uns für unser äußeres Wohleben unerläßlich erscheint, ist unedel und daher verwerflich. Man darf das Glück nicht erjagen, man darf es nicht erobern und

ebensowenig erbetteln wollen. Man muß es nur inbrünstig ersuchen und geduldig warten, ob es die Gnade haben wird, zu uns zu kommen. Glücksuchen in jeder Form ist immer vergebliches Bemühen, denn nimmer finden wir das Glück, sondern das Glück findet uns, und es findet uns um so sicherer, je stärker wir sein Kommen ersuchen.

Um aber des Glückes teilhaftig zu werden, um es mit gläubigem Vertrauen ersuchen zu können, dazu müssen wir uns vor allem über das Wesen des Glückes klar sein, das heißt,



wir müssen das Glück kennen, um es zu erkennen; wir müssen bereit sein, es zu empfangen, um es halten zu können.

Wie also sieht das Glück aus? Diese Frage ist sicherlich leichter zu beantworten, wenn wir, sie ein wenig anders bildend, fragen: „Was macht uns glücklich?“ Denn hierauf ergibt sich die Antwort von selbst:

Alles, was geeignet ist, unser Daseinsgefühl zu steigern, alles, was uns mit erhöhter Lebensfreude erfüllt, macht uns glücklich. — Erfolg, Wohlleben, Gesundheit, Liebe, Ansehen — also Dinge, die gemeinhin für Glück gehalten werden — sind gewiß solche lebensgefühlsteigernde Werte, und dennoch sind sie zum wahren Glücksempfinden nicht unbedingt nötig, denn wahres Glück liegt nicht in äußeren Lebensumständen, sondern es ist im innersten Wesen des Menschen begründet. Es ist kein vorübergehender Zustand, kein augenblicklicher Stimmungsausschlag, sondern ein dauerndes Lebensgefühl, und da jene Dinge eben doch nur äußere Glückswerte darstellen, so können sie kaum die wahre Glückseligkeit bedeuten. Wäre es anders, so würden wohl nicht so viele Unglückliche gerade unter denen zu finden sein, die das Schicksal offensichtlich mit jenen Glücksgütern gesegnet hat. Die Wurzel wahrer Glückseligkeit muß also tiefer liegen, und so ist es in der Tat, denn sie ist, wie eben gesagt, im Wesen des Menschen selbst gelegen.

Glück ist eine Naturanlage, die durch entsprechendes Verhalten ausgebildet werden kann, damit sie sich erfolgreich auswirke. Glück ist wie ein Talent, dessen Entwicklung an gewisse Bedingungen gebunden ist und das seine schöpferische Kraft ausstrahlt, auch wenn der Mensch, dem es eigen ist, von Schicksalsschlägen nicht verschont bleibt. Glück ist die Einstellung, die wir zum Leben haben, jedoch keine passive, sondern eine aktive Einstellung, das heißt, nicht blind ergebene Fügung in das Unvermeidliche, noch gleichmütiges Standhalten gegenüber den

Schlägen des Schicksals, sondern stolze, kühne und zuversichtliche Anwartschaft auf Erfüllung der geheimsten Wünsche, die unser Leben selbst bedeuten.

Jeder Mensch, der auf die Erde kommt, hat seine Bestimmung, seine ganz besonderen Anlagen, Neigungen und Wünsche. Diese seine Bestimmung herauszufinden, ist Aufgabe des einzelnen; dies ist aber auch zugleich die Schwierigkeit, an der so viele Glücksuchende scheitern. Wem es nicht gelingt, seine Bestimmung zu erfüllen, wer die Anlagen, die die Natur in ihn gelegt hat — sei es durch innere oder durch äußere Hemmungen — nicht entwickeln kann, wer die Wünsche, die als sein unveräußerliches Recht auf seiner Seele brennen, nicht der Erfüllung zuführen kann, dessen Leben ist verfehlt, der fühlt sich unglücklich.

In der Befriedigung über die unserer Natur gerechten Ausgestaltung unseres Lebens liegt also das Glück, und in uns selbst liegt das Material, das wir zum Aufbau unseres Lebens benötigen.

In diesem Sinne hat das alte Sallustwort: „Jeder ist seines Glückes Schmied“ seine volle Gültigkeit.

Allein der Mensch ist leider meist ein sehr ungeschickter Baumeister, sofern es sich um den Aufbau seines eigenen Lebens handelt. Das Leben „zimmern“, das Glück „schmieden“ — beides deutet schon in seinem Wortsinne eine Formgebung an. Die Kunst der Lebenshaltung, des Glücksschmiedens, besteht also weder in leerem Luftschlosserbauen, noch in billigem Habschen, wildem Jagen, irrem Suchen nach unbekannten Fernen, sondern in tatkräftigem Schaffen, ernstem Streben und zuversichtlichem Vertrauen auf endliche Erreichung eines wohlbekannten Zieles.

In diesem Sinne ist Glück also nicht Zufall, sondern Bestimmung, eine Bestimmung allerdings, deren nur der teilhaftig wird, der sie im Innersten seiner Seele erkannt hat.

## Der Nikotinkrieg.

Von Ferdinand Rühl.

Ein neuer Handel blühte um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf. In den Spelunken und Herbergen von Lissabon vergnügte sich unterschiedliches Volk bei Spiel und Wein und erwartete die Ankunft der Handelsschiffe, die das sogenannte Feuerkraut brachten. Der Handel

mit dem brennenden Gift, teils verboten, teils geduldet, lohnte. Spanische Edelleute, wohlhabende Engländer, Holländer und Portugiesen frönten heimlich der indianischen Sitte des Tabakrauchens, die mit Columbus aus der neuen Welt herübergekommen war. Sie schwie-